

Revolution in der Volkswirtschaft?

Zur Debatte um die Messung von wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt

von Jana Stöver und Alexa Tiemann

Die Volkswirtschaftslehre hat zu vielen Themen eine Meinung, oftmals auch mehrere. Harry S. Truman wünschte sich daher sogar einen ‚einhändigen‘ Volkswirt, zu wenig eindeutige Politikempfehlungen kamen ihm von Seiten der Ökonomen. Immer gab es zu jedem *on the one hand* auch ein *on the other hand*. In der Debatte um Wachstum, Wohlfahrt und Glück steht man vor einer ähnlichen Herausforderung.

In der Volkswirtschaftslehre wird seit vielen Jahren sowohl theoretische als auch anwendungsorientierte Forschung in Bezug auf die Frage nach der Definition und Messung dieser drei Dinge betrieben. Mittlerweile kann man die Glücksforschung sogar als eigenen Forschungsbereich betrachten. In der Debatte werden allerdings häufig unterschiedliche Fragestellungen vermischt, beispielsweise die nach materiellem Wohlstand, anderen Grundbedürfnissen (Gesundheit, Bildung) und nach Glück.

Der Ausgangspunkt der meisten traditionellen Wohlstandsmessungen, das Bruttoinlandsprodukt (BIP), erfasst den Wert der in einem Land hergestellten Güter und Dienstleistungen. Paradoxerweise gehen dabei manche negativen Effekte, zum

Beispiel die Beseitigung von Umweltschäden als Wertschöpfung positiv ein, während der Verbrauch natürlicher Ressourcen gar nicht berücksichtigt wird. Viele produktive Tätigkeiten, wie beispielsweise häusliche Pflege und familiäre Unterstützung füreinander, bleiben dabei außen vor. Darüber hinaus sagt das BIP als Durchschnittswert nichts über die Verteilung von Wohlstand, Einkommen oder Vermögen aus. Angesichts neuer gesellschaftlicher Prioritäten, wie Nachhaltigkeit, und der genannten Defizite der Maßgröße BIP, wurde und wird viel über Alternativen nachgedacht. Viele Vorschläge nehmen das BIP als Berechnungsbasis, um dann Korrekturen und Erweiterungen vorzunehmen. Im Rahmen der umweltökonomischen Gesamtrechnung beispielsweise werden Umweltgüter in die Berechnung miteinbezogen. Bei „synthetischen Indikatoren“ wiederum, wie zum Beispiel dem *Human Development Index* (HDI) der Vereinten Nationen, werden neben dem BIP auch Gesundheit und Bildung einer Bevölkerung in einem gewichteten Index zusammengefasst. Der Vorteil dieser beiden Indikatoren ist, dass sie wie das BIP in der volkswirtschaftlichen Theorie begründet sind, auch wenn beide nur Teilbereiche erfassen. Bei gewichteten Indikatoren gibt auch das Gewicht der einzelnen Komponenten viel Anlaß zu Diskussionen. →

↓ *Human Development Index, Rangliste 2010*,
Quelle: *Human Development Report 2010 (UNDP)*

Rang	HDI										
1	Norwegen	26	Vereinigtes Königreich	51	Kroatien	76	Armenien	102	Usbekistan	128	Kenia
2	Australien	27	Singapur	52	Uruguay	77	Ecuador	103	Föderierte Staaten von Mikronesien	129	Bangladesch
3	Neuseeland	28	Tschechien	53	Libyen	78	Belize	104	Guyana	130	Ghana
4	Vereinigte Staaten	29	Slowenien	54	Panama	79	Kolumbien	105	Namibia	131	Kamerun
5	Irland	30	Andorra	55	Saudi-Arabien	80	Jamaika	106	Honduras	132	Myanmar
6	Liechtenstein	31	Slowakei	56	Mexiko	81	Tunesien	107	Malediven	133	Jemen
7	Niederlande	32	Vereinigte Arabische Emirate	57	Malaysia	82	Jordanien	108	Indonesien	134	Benin
8	Kanada	33	Malta	58	Bulgarien	83	Türkei	109	Kirgisistan	135	Madagaskar
9	Schweden	34	Estland	59	Trinidad und Tobago	84	Algerien	110	Südafrika	136	Mauretanien
10	Deutschland	35	Zypern	60	Serbien	85	Tonga	111	Syrien	137	Papua-Neuguinea
11	Japan	36	Ungarn	61	Weißrussland	86	Fidschi	112	Tadschikistan	138	Nepal
12	Südkorea	37	Brunei	62	Costa Rica	87	Turkmenistan	113	Vietnam	139	Togo
13	Schweiz	38	Katar	63	Peru	88	Dominikanische Republik	114	Marokko	140	Komoren
14	Frankreich	39	Bahrain	64	Albanien	89	China	115	Nicaragua	141	Lesotho
15	Israel	40	Portugal	65	Russland	90	El Salvador	116	Guatemala	142	Nigeria
16	Finnland	41	Polen	66	Kasachstan	91	Sri Lanka	117	Äquatorialguinea	143	Uganda
17	Island	42	Barbados	67	Aserbaidtschan	92	Thailand	118	Kap Verde	144	Senegal
18	Belgien	43	Bahamas	68	Bosnien und Herzegowina	93	Gabun	119	Indien	145	Haiti
19	Dänemark	44	Litauen	69	Ukraine	94	Suriname	120	Osttimor	146	Angola
20	Spanien	45	Chile	70	Iran	95	Bolivien	121	Swasiland	147	Dschibuti
21	Hongkong	46	Argentinien	71	Mazedonien	96	Paraguay	122	Laos	148	Tansania
22	Griechenland	47	Kuwait	72	Mauritius	97	Philippinen	123	Salomonen	149	Elfenbeinküste
23	Italien	48	Lettland	73	Brasilien	98	Botsuana	124	Kambodscha	150	Sambia
24	Luxemburg	49	Montenegro	74	Georgien	99	Moldawien	125	Pakistan	151	Gambia
25	Österreich	50	Rumänien	75	Venezuela	100	Mongolei	126	Republik Kongo	152	Ruanda
						101	Ägypten	127	São Tomé/Príncipe	153	Malawi

Mit dem reinen Glück tut sich die Wissenschaft immer noch schwer, denn Glück, oder genauer, Zufriedenheit ist nicht leicht zu messen. Subjektive Einschätzungen der eigenen Zufriedenheit, erhoben durch Umfragen, sind eben das: subjektiv und schwer vergleichbar. Eine Skala von 0 (sehr unglücklich) bis 10 (sehr glücklich) lässt reichlich Raum für Variation und Interpretation. Es bleibt schwierig, die subjektive Zufriedenheit zwischen Individuen oder Bevölkerungen zu vergleichen – schließlich liegt es ja gerade in der Natur der Sache, dass jeder unterschiedlich empfindet. Außerdem passen sich Individuen an ihre Verhältnisse an und nehmen Dinge damit im Zeitverlauf anders wahr. Dennoch sind solche *self reported life satisfaction scores*, also subjektiv abgefragte Zufriedenheitswerte, durchaus informativ, denn man kann sie im Länderdurchschnitt zu äußeren Faktoren ins Verhältnis setzen (zum Beispiel zu Einkommen oder Rechtssicherheit). Auch Veränderungen im Zeitablauf lassen sich nachvollziehen, wenn man davon ausgeht, dass solche Einschätzungen im Zeitablauf konsistent sind. Beispiele dafür sind etwa das in Deutschland vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung erhobene sozio-ökonomische Panel. Ein gutes Beispiel für die aus der Forschung gewonnene Erkenntnis, dass Geld allein nicht glücklich macht, ist Japan. Das Land mit dem größten Zuwachs an Nationaleinkommen (BIP) in den letzten 50 Jahren hatte gleichzeitig nur geringe Steigerungen des nationalen Zufriedenheitsniveaus zu verzeichnen. Studien zeigen, dass zunehmendes Einkommen grundsätzlich durchaus zu mehr Zufriedenheit führt, allerdings nur begrenzt: irgendwo um 75 000 US-Dollar Jahreseinkommen in entwickelten Volkswirtschaften wird der Zufriedensgewinn von noch höherem Einkommen verschwindend gering, wie die Wissenschaftler Angus Deaton und Daniel Kahnemann kürzlich feststellten.

Während die Glücksforschung bei solchen Fragen sehr aufschlussreich sein kann, ist sie jedoch noch lange nicht zu einer ernsthaften Konkurrenz für die traditionellen Maßzahlen geworden. Bis auf weiteres wird sie daher vermutlich allenfalls eine sehr aufschlussreiche Ergänzung bleiben.

Um einen Weg zu finden, wie wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt nun letztendlich besser gemessen werden können, wurde im Jahr 2008 von Präsident Sarkozy eine mit reichlich Nobelpreisträgern und anderen Experten besetzte Kommission, die sogenannte Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission (CMEPSP), ins Leben gerufen. Die Kommission hat zwar keinen neuen Indikator als Generallösung für alle Probleme vorgeschlagen,

↓ *Je mehr desto glücklicher? Das Weltbruttoinlandsprodukt 2007*
Quelle: United Nations Conference on Trade and Development (UNCTAD), Statistisches Jahrbuch 2008

Region	BIP
Nordamerika	15.242 Mrd. US-Dollar
Mittelamerika und Karibik	1.156 Mrd. US-Dollar
Südamerika	2.378 Mrd. US-Dollar
Europa	17.589 Mrd. US-Dollar
Naher Osten	1.407 Mrd. US-Dollar
Afrika	1.253 Mrd. US-Dollar
Süd-Osteuropa und GUS	1.782 Mrd. US-Dollar
Asien	12.392 Mrd. US-Dollar
Ozeanien	1.074 Mrd. US-Dollar

wohl aber wesentliche Defizite der traditionellen Methoden benannt und neue Denkanstöße gegeben. In ihrem Abschlussbericht spricht sich die Kommission für eine Verschiebung des Fokus weg von der Produktion hin zur Wohlfahrt als Zielwert aus. Dies bedeutet, dass statt der Produktion auf Unternehmensebene der Konsum von Menschen auf Haushaltsebene betrachtet werden sollte, um näher an die individuelle Wohlfahrt heranzurücken. Außerdem empfiehlt sie eine Erweiterung der Einkommensmaße um Aktivitäten, die nicht auf Märkten stattfinden und damit keinen Marktpreis haben, wohl aber einen Wert, wie etwa ehrenamtliches Engagement oder häusliche Pflege. Damit würde sie auch den vielen informellen Tätigkeiten in Entwicklungsländern (z. B. Subsistenz-Landwirtschaft und fliegende Händler) besser gerecht. Sie betont jedoch gleichzeitig die Wichtigkeit des materiellen Wohlstandes als Ausgangspunkt für die Messung und den Vergleich von Wohlfahrt. Dabei sollte allerdings weniger Gewicht auf Durchschnitte gelegt werden, so dass auch Verteilungswirkungen erfasst werden.

Auch wenn die Arbeit der Kommission sogar in Empfehlungen an die statistischen Ämter in Deutschland einging, wird es wohl noch dauern, bis diesen Worten Taten folgen und sich neue Indikatoren international durchsetzen werden. Am Ende des Prozesses wird aber auch hier nicht eine umfassende Formel oder Maßzahl als Antwort stehen: Nicht zuletzt deshalb, weil den großen gesellschaftlichen Fragen nach Wachstum, Wohlfahrt und Glück und deren Bestimmungsfaktoren, leider weiterhin nur das ungeliebte *it depends* bleibt.



Jana Stöver, Jg. 1981, studierte Volkswirtschaftslehre an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie in Schweden und Korea. Nach dem Studium hat sie 2007/08 als Carlo-Schmid-Stipendiatin im *Policy and Economics Team* der Weltbank in Washington D. C. im Bereich „*Environmental Accounting*“ gearbeitet. Seit 2008 ist sie als Junior Researcher am Hamburgischen WeltWirtschaftsinstitut tätig und promoviert im Bereich Umweltökonomik an der Universität Hamburg. (stoever@hwwi.org)



Alexa Tiemann, Jg. 1980, studierte Betriebswirtschaftslehre und arbeitete danach zwei Jahre in der Privatwirtschaft. 2008/09 war sie als Stiftingskollegiatin unter anderem für die Weltbank in Kinshasa, DR Kongo. Seit 2010 arbeitet sie an der Universität St. Gallen an ihrer Promotion über die Determinanten von Wirtschaftswachstum in Entwicklungsländern und ist außerdem weiter als Consultant für die Weltbank tätig.